

Orthodoxie – Kernpunkte der Theologie und Frömmigkeit

Vortrag auf der Delegiertenkonferenz „Orthodoxie und Schöpfungstag“ der ACK Niedersachsen
am 19./20. September 2008 in der Stiftung Kloster Frenswegen

von Dipl. theol. Marina Kiroudi

Orthodoxie, Kernpunkte der Theologie und Frömmigkeit, so lautet das Thema des gewünschten Referates. Wo begegnet uns die Orthodoxie, was für spezielle Merkmale fallen uns allgemein und speziell im Frömmigkeitsleben auf und was bedeuten sie eigentlich, d.h. welchen (theologischen) Hintergrund haben sie? Mit dieser Fragestellung möchte ich mein Referat beginnen.

Orthodoxie begegnet uns zunächst einmal in unserem Alltag vor Ort in Deutschland, wenn orthodoxe Christen als Nachbarn von römisch-katholischen, evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Christen Tür an Tür leben, sei es auf dem Land oder in der Stadt. Die ersten orthodoxen Christen kamen vor über 100 Jahren. Doch erst nach dem zweiten Weltkrieg, vor allem nach 1960 kamen viele von ihnen als „ausländische Arbeitnehmer“ nach Deutschland, damals vornehmlich aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus Griechenland. Dazu kamen in der Folgezeit Tausende von Asylsuchenden und Flüchtlingen aus orthodoxen Ländern, vor allem aus den Ländern Südosteuropas nach dem Zerfall des Kommunismus und der Öffnung der Grenzen nach Westeuropa. So leben heute in Deutschland orthodoxe Christen unterschiedlicher Herkunft, Nationalität, Sprache und Kultur. Zumeist sind es Griechen, Serben, Rumänen, Russen, Bulgaren und Georgier.

Die unterschiedliche Herkunft sowie die Bindung an die jeweilige Heimatkirche gehören zu den Dingen, die uns oft auffallen. Die orthodoxen Bistümer in Deutschland stehen in der Tat in einer jurisdiktionellen Bindung an die jeweiligen autokephalen Kirchen in der alten Heimat. Autokephal bedeutet, dass sie ein eigenes Haupt, einen eigenen Vorsteher, haben und daher auch eine eigene Verwaltung. Andererseits haben sich in den letzten Jahren zunehmend enge Strukturen der Zusammenarbeit in Deutschland entwickelt, die nunmehr in einem Verband aller kanonischen Diözesen verwirklicht werden, der den Namen ‚Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland/ Verband der Diözesen‘ trägt.

Diese Vielfalt von kultureller Identität, die Zugehörigkeit zum Herkunftsland einerseits und die kirchliche Einheit andererseits etwa, wenn wir sagen: Wir vertreten uns durch die KOKiD, die Kommission der orthodoxen Kirche (Singular) und nicht Kirchen (Plural), mag für den einen oder anderen, der diese Strukturen nicht kennt verwirrend sein. So stellt sich oft die

Frage, was diese Kirchen voneinander unterscheidet, inwiefern sie verbunden sind, und schließlich, ob es sich um eine oder um viele Kirchen handelt.

Was den Inhalt des Glaubens betrifft, so gibt es *eine* Orthodoxe Kirche. Alle orthodoxen Christen haben gemeinsam denselben Glauben, dieselbe Liturgie und das gleiche kanonische Recht. Wir verstehen uns als eine Kirche in einer sakramentalen Gemeinschaft. In der gemeinsamen Liturgie kommt der gemeinsame Glaube zum Ausdruck, der sie untrennbar miteinander verbindet.

Am ehesten findet der Ausdruck „Orthodoxie“ wohl hier, in der Verbindung zwischen dem gleichen Glauben und demselben Gottesdienst, seine Anwendung. Der Begriff „orthodox“ kommt aus dem Griechischen: „orthos“ bedeutet richtig, recht, und „doxa“ kommt vom Verb „dokein“, also glauben, meinen, und „doxazein“ lobpreisen. Die Orthodoxe Kirche versteht sich somit als Kirche der Rechtgläubigkeit, die allerdings nicht als doktrinäres System fungiert, sondern auf das Fundament des Dreieinigen Gottes gründet. Daher versteht sie sich als Kirche der rechten Lobpreisung, eben dieses Dreieinigen Gottes.¹ Das bedeutet, die Erfahrung mit der geoffenbarten Wahrheit Gottes wird im gottesdienstlichen Leben vergegenwärtigt.

Was die Verwaltung der Kirche betrifft, so gibt es mehrere orthodoxe Ortskirchen. Sind sie autokephal, so sind sie in ihrer Verwaltung selbständig. Sie haben eine Synode mit einem Ersten an der Spitze, der entweder Patriarch oder Erzbischof ist. Er ist der Vorsitzende der Synode, mit der er gemeinsam die Probleme innerhalb dieser selbständigen Kirchen zu lösen versucht. Keine von diesen Kirchen, auch keiner von diesen Ersten (also kein Patriarch oder Erzbischof), hat das Recht, willkürlich in die internen Probleme einer Nachbarkirche einzugreifen. Manche selbständige Kirchen heißen ‚autonom‘. Sie regeln die internen Angelegenheiten selbst, haben aber einen direkten kirchenrechtlichen Bezug zu einer autokephalen Kirche.

Die Gemeinschaft der Orthodoxen Kirchen kann man als polyzentrisch bezeichnen, d.h. als eine Gemeinschaft mit vielen gleichwertigen kirchlichen Zentren. Innerhalb dieser Gemeinschaft gibt es auch eine Rangordnung, welche jedoch die Gleichwertigkeit der einzelnen Kirchen nicht beeinträchtigt. Der Erste unter den Patriarchen und Bischöfen ist der Erzbischof von Konstantinopel, der Ökumenische Patriarch, mit Sitz in Konstantinopel. Er ist der Primus inter pares – der Erste unter Gleichen. Darüber hinaus hat er bestimmte

¹ Vgl. *Grigorios Larentzakis*, Die orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, Graz 2000, S. 14.

Dienstaufgaben und Rechte für die Gesamtorthodoxie: Einberufungsrecht für gesamtorthodoxe Versammlungen, Konferenzen, Konsultationen und Synoden, Vorsitzrecht, Initiativrecht, Koordinationsrecht, das Recht bestimmte gesamtorthodoxe Entwicklungen zu bestätigen usw.

Diese polyzentrische Form der selbständigen Organisation von Ortskirchen mit festgeschriebenen jurisdiktionellen Grenzen, in Form von Patriarchaten und Autokephalen Kirchen, sowie eine Rangordnung innerhalb dieser, gibt es bereits im Römischen Reich in Ost und West. Im ersten Jahrtausend haben die Kirche und der Bischof von Rom (der Papst) den ersten Rang als Primus inter pares innerhalb der Gemeinschaft der Patriarchate inne. Nach dem großen Schisma zwischen Ost und West (1054) kam dem damaligen Zweiten, dem Patriarchen von Konstantinopel, naturgemäß der erste Rang zu. Bis heute gilt er als der Primus inter pares innerhalb der Gemeinschaft aller Orthodoxen Kirchen.

Heute gibt es folgende Autokephale Kirchen:

1. das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel,
 2. das Patriarchat von Alexandrien,
 3. Antiochien,
 4. Jerusalem,
 5. Moskau und ganz Russland,
 6. Serbien,
 7. Rumänien,
 8. Bulgarien,
 9. Georgien,
 10. die Kirche von Zypern;
 11. Griechenland,
 12. Polen,
 13. Albanien,
 14. Tschechien und Slowakei;
- sowie die autonomen Kirchen von
15. Finnland und
 16. Estland

„Die Verwirklichung der Gemeinschaft der Kirche und die verbindliche Ausdrucksform ihrer Auffassung als Lehre der Kirche geschieht durch die Kollegialität und die Synodalität in der

Kirche.“² Die höchste Instanz der Kirche, wenn man so möchte, ist ein Ökumenisches Konzil; ein Konzil, das vom Heiligen Geist geführt wird, und in seinen Beschlüssen einheitlich von der Gesamtkirche getragen wird.

Die Ökumenischen Konzile formulieren die Glaubensinhalte, das, was man heute als Dogma bezeichnet. Dogmen werden nicht als abstrakte Lehrmeinung formuliert um ein theologisches System zu entwickeln. Vielmehr werden sie aus einer Notwendigkeit heraus formuliert, wenn es Auseinandersetzungen um den Glauben gibt und die offenbarte Wahrheit Gefahr läuft, verfälscht zu werden. Das Dogma ist eng mit dem Leben des Christen verbunden und ist gerade für das Heil des Menschen von Bedeutung und Wegweiser seiner Vervollkommnung.

Diese wegweisende Einsicht führt die Christen zunächst zur primären Realisierung des Dogmas, nämlich zur rechten Lobpreisung Gottes. „Orthodoxie ist nicht abstrakte rechte Lehre, sondern eine erlebte Wirklichkeit im Lobpreis. Nicht primär als lehrende, sondern als eine betende Gemeinschaft versteht sich die orthodoxe Kirche.“³

Der orthodoxe Gottesdienst ist im Grunde ein liturgisches Glaubensbekenntnis, Lob und Anbetung des Dreieinigen Gottes. Im orthodoxen Gottesdienst, besonders in der Göttlichen Liturgie, also der eucharistischen Versammlung, geschieht immer wieder das Heilshandeln Gottes am Menschen. Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung Christi wird vergegenwärtigt und der Mensch wird teilhaftig am Heil, am auferstandenen Herrn. Die vollkommene Gemeinschaft mit Gott, die sich unserem menschlichen Verstand entzieht, wird im liturgischen Leben erfahrbar.

Selbst die Gesten der Gläubigen, wenn sie den Kirchenraum betreten, sind Ausdruck des Glaubens und gleichzeitig des Lobpreises Gottes. Sie bekreuzigen sich, zünden Kerzen an, und verehren die Ikonen. Gerade was die Verehrung der Ikonen betrifft, wird sie oftmals missverstanden; zum einen, was tatsächlich die Verehrung durch Bekreuzigung, Verneigung und Kuss begründet, zum anderen, was die Darstellungsweise auf den Ikonen betrifft.

Ikone, das heißt Bild, Abbild. Schon im frühen Christentum, z. B. in den Katakomben (2./3.Jh.), gab es Ikonenmalereien, die durchaus einen symbolischen Charakter hatten. Nachdem die Religionsfreiheit eingeführt wurde und Kirchen gebaut wurden, wurden auch Personen aus der Hl. Schrift im Innern der Kirche dargestellt, die ihre symbolische Bedeutung beibehielten und bald verehrt wurden. Da allerdings auch die Heiden ihre Religion frei

² *Grigorios Larentzakis*, Die orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube, Graz 2000, S. 134.

³ *Kallis*, Orthodoxie was ist das, Mainz 1979, S. 10.

ausübten und Standbilder in ihren Tempeln aufstellten, ging man kritisch mit der Ikonenverehrung um. Gerade das alttestamentliche Bilderverbot und die Unmöglichkeit, die Herrlichkeit Gottes auf Bildern darzustellen, führten schon in der Kirche des ersten Jahrtausends zu Diskrepanzen, die in einem bitteren Bilderstreit ausarteten. Erst das VII. Ökumenische Konzil (787) in Nikaia, welches das letzte Ökumenische und für Ost und West gemeinsame ist, traf diesbezüglich verbindliche Entscheidungen. Hier nur auf das Wesentliche zusammengefasst, entscheidet das Konzil, dass das Bilderverbot nur für den Alten Bund galt. „Da sich aber Gott in Jesus Christus, dem Abbild des Vaters geoffenbart hat, ist dieses Verbot für den Neuen Bund aufgehoben worden. Das Bild wird so zum Bekenntnis der Anwesenheit Gottes in der Geschichte.“⁴ Die Ikonenverehrung ist folglich nicht eine Geste, die aus einer emotionalen Regung heraus geschieht, sondern ein Bekenntnis zum menschengewordenen Logos Gottes. Ikonen sind das Bilderbuch zum Wortbuch der Offenbarung.

Dabei wird zwischen der eigentlichen *Anbetung*, die nur Gott gebührt, und der *Verehrung*, die den Ikonen, dem Evangelienbuch und dem Kreuz entgegengebracht wird unterschieden. Die Ikone, das Abbild, kann nicht unabhängig vom Urbild betrachtet werden. „Die Ehre, die dem Bild gespendet wird, geht auf das Urbild über.“ Die Verehrung gilt nicht der Materie, sondern dem Urbild, also der dargestellten Person und damit letzten Endes Gott selbst.

Die Darstellungen auf den Ikonen sind grundsätzlich zweidimensional, weil sie sich auf diese Weise besonders als Symbol eignen und die Gefahr, sie als ein selbständiges und unabhängiges Kunstobjekt zu erfahren, nicht so groß ist wie bei Plastiken und Skulpturen. Die Darstellung soll sich an die Tradition und die überlieferten Vorlagen halten. Zwar ist dem Ikonenmaler ein gewisser Spielraum vorbehalten, so dass bei jeder Ikone die Handschrift des jeweiligen Malers erkennbar ist, allerdings darf dies nicht zu Lasten, zum formalen Zweck des Bildes, nämlich als Abbild und Symbol zu dienen, geschehen. Das Urbild soll so nachgebildet werden, wie es in Schrift und Tradition vorgegeben ist. Hier bürgen auch die „Acheropoietai“ („nicht von Hand geschaffene“) Bilder, die auf ein Wunder zurückgehen, für die Authentizität der überlieferten Darstellungen.⁵

Was die auf Außenstehende oft als starr wirkende Darstellung betrifft, so möchte ich an dieser Stelle Kardinal Schönborn zitieren. Schon im Jahr 1973 hat er seine (französisch verfasste) Habilitationsschrift der Christus-Ikone gewidmet und dies im Vorwort so begründet: „Es

⁴ Georgios Mantzaridis, *Glauben aus dem Herzen*, München 1988, S. 126.

⁵ Vgl. Galitis, G., Mantzarides, G., Wiertz, P., *Glauben aus dem Herzen*, München 1987, S. 126.

begann mit einer völlig verwahrlosten, vom Wurm zerfressenen, nicht besonders kunst- und wertvollen Christusikone, die der Verfasser fast zufällig geschenkt erhielt. Es mag sein, dass der verwitterte Zustand der Ikone dazu beitrug, dass etwas besonders Geheimnisvolles von ihr ausging. Vor allem aber war es *dieses Gesicht*: ernst und sanft, fast traurig, unnahbar und doch ganz vertraut... Die Geschichte der Ikonenkunst ist zuerst die immer neue Geschichte der Begegnung mit diesem Gesicht. Unermüdlich wird es wiederholt und ist doch nie überholt. Man sagt oft, die Ikonenkunst sei starr und steril, weil sie nur immer wieder die alten Muster reproduziert. Dieser Vorwurf missversteht die Ikone. Sie ist nie einfach nur mechanische Kopie des Vorbildes, sie ist immer neue Begegnung mit dem unerschöpflichen Geheimnis dieses Gesichts.“⁶

Ein nicht vollständig zu erschöpfendes Geheimnis ist auch der kirchliche Weg des Menschen zu Christus. So gebraucht die Orthodoxe Kirche gerne den Begriff „Mysterion“ (Geheimnis) für das Wort „Sakrament“. Die Mysterien kennzeichnen den Eingang und Erhalt des christlichen Lebens in der Kirche. Die Gnade, die uns dabei zuteil wird, können wir jedoch nicht vollends ergründen.

Durch die Taufe tritt der Mensch in die Kirche ein. Die Taufe erfolgt durch dreimaliges Untertauchen in Wasser unter Anrufung des Namens der Heiligen Dreieinigkeit. Das dreimalige Untertauchen gilt als Zeichen für die Teilhabe am Tod und an der Auferstehung Christi. Unmittelbar nach der Taufe erfolgen das Chrisma bzw. die Myronsalbung (entsprechend der Firmung/Konfirmation) und der Empfang der hl. Kommunion. Diese drei Sakramente sind in einer organischen Einheit miteinander verbunden: „Die Taufe spendet das christgemäße Sein und das eigentliche Existieren... Das Chrisma vollendet den so Geborenen, indem es ihm eine Kraft gibt, die einem solchen Leben entspricht. Die Göttliche Eucharistie schließlich bewahrt und erhält dieses Leben“ (hl. Nikolaos Kabasilas).

Das kirchliche Leben zielt auf das Heil des Menschen. Es zielt darauf ab, den Menschen von der Sünde und dem Tod zu befreien und zum ewigen Leben in die Gemeinschaft mit Gott zu führen, sein Leben teilhaftig an der Gnade Gottes zu machen und zu heiligen. Dies war und bleibt seine Bestimmung von Anfang an. Als Krone der Schöpfung, geschaffen nach dem Bilde Gottes, ist der Mensch dazu berufen, Gott ähnlich zu werden. Durch seine Abkehr von Gott hat er jedoch nicht nur sich, sondern die gesamte Schöpfung mit sich gerissen, die „mit

⁶ Schönborn, Christus-Ikone, dt.; übersetzt und neu bearbeitet von Metropolit Michael (Staikos), in: *Metropolit Michael (Staikos), Auferstehung. Von erlebter orthodoxer Spiritualität*, Wien 2000, S. 86.

uns seufzt und sich ängstet... und hofft, dass sie frei wird von der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ (Röm 8,22)